

Predigt
für den 5. Sonntag i. J. B
IN Mennonitengemeinde, 04.02.2024

Ijob 7,1-4.6-7 – Mk 1,29-39

Kafarnaum – trostreicher Ort

* Vor einigen Jahren war ich im Heiligen Land. Viele biblische Orte habe ich besucht und war fasziniert von dem Wissen: Hier hat sich das ereignet, was in den Evangelien und zahlreichen anderen Büchern der Bibel geschildert wird. Besonders beeindruckt war ich von Kafarnaum, einer Ruinenstadt am See Gennesaret. Kafarnaum schmückt sich nach wie vor mit dem Titel „Stadt Jesu“, da Jesus hier einige Zeit gewohnt hat (Mt 4,13); in Kafarnaum hat Jesus sein öffentliches Wirken begonnen.

Von dessen erstem Tag haben die Evangelien-Abschnitte des vergangenen und des heutigen Sonntags berichtet: Jesus geht am Sabbat in die Synagoge von Kafarnaum, um dort zu predigen und einen Kranken zu heilen, der von einem unreinen Geist, einem Dämon besessen war. Zu biblischen Zeiten war die Vorstellung von Dämonen der Versuch, psychische und psychosomatische Krankheiten zu erklären.

Von der Synagoge aus geht Jesus mit zwei Begleitern zum Haus

des Simon Petrus und seines Bruders Andreas, das ebenfalls in Kafarnaum liegt. Er heilt auf Bitten der beiden die Schwiegermutter des Petrus und verbringt den Rest des Tages in deren Haus. Am Abend versammeln sich zahlreiche körperlich und seelisch Kranke vor diesem Haus, und Jesus heilt auch sie.

Deswegen, liebe Schwestern und Brüder, war ich so begeistert davon, in den Ruinen von Kafarnaum herumzuwandern, weil beispielsweise die Synagoge der Stadt eindeutig zu identifizieren ist. Hier ist also wirklich der Ort, an dem Jesus seine Predigt- und Heilungs-Tätigkeit begonnen hat!, habe ich mir bewusst gemacht, als ich über die uralten Steine gegangen bin, die auch Jesus schon betreten hat. Was von der Synagoge übrig ist, hat meine Phantasie angeregt, um mir vorzustellen, wie das Gebetshaus vor zweitausend Jahren ausgesehen haben mag.

Auch die Grundmauern des Hauses des Petrus habe ich angeschaut – von oben, weil über den Mauern eine (wie ich finde, ziemlich hässliche) Kirche gebaut wurde, deren Glasboden den Blick auf die Ruinen ermöglicht. Hier ist durch Jesus für so viele Menschen Heilung geschehen!

Das, wovon die Evangelientexte dieser beiden Sonntage erzählen, steht mir also besonders lebendig vor Augen, und ich will zusammen mit Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, überlegen, was dieser erste Tag des öffentlichen Wirkens Jesu für uns bedeutet.

* Dafür ist es hilfreich, den Namen der „Stadt Jesu“ genauer unter die Lupe zu nehmen. Kafarnaum bedeutet „Dorf des Nahum“; Nahum ist ein männlicher israelitischer Name, und Nahum heißt ins Deutsche übertragen „trostreich“. So können wir Kafarnaum übersetzen mit „trostreicher Ort“.

Kafarnaum – ein trostreicher Ort: Diese Bezeichnung ist für Jesus Programm. Durch sein Reden und Tun erfahren die Menschen, denen er begegnet, Trost. Jesus predigt ihnen die ermutigende Wahrheit, dass Gott sie liebt – ohne Wenn und Aber, weil sie Gottes Töchter und Söhne sind. Das ist für die meisten Menschen, die Jesus hören, etwas völlig Neues: Gott ist nicht unnahbar für uns!, erfahren sie aus dem Mund Jesu. Gott betrachtet uns als seine Familienmitglieder – und wir können jederzeit mit ihm in Verbindung treten. Ohne irgendwelches Hofzeremoniell, ohne Angst, abgewiesen zu werden, dürfen wir so, wie uns der Schnabel gewachsen ist, mit Gott reden und ihm anvertrauen, was uns bewegt. Nichts ist für Gott zu banal, als dass er sich nicht darum kümmern würde.

* Dass dies wirklich der Fall ist, belegt Jesus mit der Heilung der Schwiegermutter des Petrus. Der Hauptgrund, weshalb Petrus und Andreas den Jesus für die Frau um Heilung bitten, ist wohl weniger die Schwere ihrer Krankheit; mit Fieber im Bett zu liegen, kann schon mal passieren. Petrus und Andreas haben ein ganz anderes Problem: Da kommt Jesus mit zwei Begleitern – und die einzige

Frau im Haus ist nicht fit! Wer soll denn jetzt die Besucher bewirten, wer soll für sie kochen, wer soll ihnen die Zimmer zum Übernachten herrichten? Angesichts dieser Aufgaben im Haushalt, die damals praktisch ausschließlich von Frauen verrichtet wurden, waren die Männer im Haus völlig hilflos. Und so bitten sie den Jesus, die Dame des Hauses zu heilen. Jesus tadelt nicht ihr eigennütziges Denken, sondern er kommt dieser Bitte nach, auch wenn sie nicht existenziell bedeutend ist. Und prompt tut die genesene Schwiegermutter des Petrus das, was ihre Aufgabe ist: Sie beginnt im Haushalt zu werkeln, damit die Gäste sich wohlfühlen.

Das ist trostreich für Petrus und Andreas, die damit ihr Gesicht als Gastgeber wahren können. Und Jesus zeigt damit: selbst alltägliche Belange, sogar eigennützige Anliegen erreichen zuverlässig das Herz Gottes – und Gott kümmert sich auch darum.

* Dass Jesus die Schwiegermutter des Petrus heilt und damit die Versorgung der Gäste in ihrem Haus sicherstellt, beinhaltet auch für uns, liebe Schwestern und Brüder, eine trostreiche Botschaft: Wir dürfen Gott auch mit Kleinigkeiten behelligen, wir dürfen ihm auch eigennützige Anliegen vortragen. Ich persönlich tue das oft: Ich bitte Gott um gute Gedanken, bevor ich einen Gesprächstermin wahrnehme; ich bitte ihn um sichere Fahrt mit dem Fahrrad oder Auto; ich bitte ihn um friedlichen Schlaf. Dabei darf ich sicher sein: Gott hört auch diese Gebete, und er erhört sie so, wie es gut für mich ist.

* Eine wichtige Botschaft beinhalten für uns auch die zahlreichen Heilungen schwerkranker Menschen, die Jesus vor dem Haus des Petrus in Kafarnaum, dem trostreichen Ort, bewirkt. Krankheit galt zur Zeit Jesu bei vielen Gläubigen als Strafe Gottes für zuvor begangene Sünden: Je schlimmer die Krankheit, desto sündhafter muss der Betroffene vorher gelebt haben! Diese irrige Schlussfolgerung korrigiert Jesus, indem er als Gottes Sohn Kranke heilt; damit zeigt er: Krankheit ist keine Strafe Gottes; Gott hat sich nicht vom Kranken abgewandt. Im Gegenteil: auch dem Kranken ist Gott nahe; er will ihm Kraft geben, seine Krankheit zu ertragen, sie als Teil seines Lebens zu akzeptieren und mit ihr im Leben weiterzugehen. Dank der Begleitung Gottes wird der Kranke an seinem Leid nicht verzweifeln, sondern daran vielleicht sogar reifen und damit Lebensweisheit gewinnen – und wenn es Gottes Wille ist, wird er wieder genesen.

Dass nicht jeder Kranke gesund wird, erwähnt das heutige Evangelium in der Notiz, dass „alle Kranken“ der Stadt zu Jesus gebracht werden und Jesus „viele“ von ihren körperlichen oder seelischen Beschwerden heilt – aber eben nicht „alle“. Doch erhält ausnahmslos jeder Kranke bei Jesus die trostreiche Gewissheit: Gott straft mich nicht durch Krankheit. Gott ist nach wie vor bei mir; mit seiner Hilfe werde ich nicht am Leid kaputtgehen, sondern mein Leben weiterhin gestalten – so wie es eben möglich ist. Und ich darf sicher sein, ob ich wieder gesund werde oder nicht: Nach meinem

irdischen Weg wartet auf mich das himmlische Ziel. Dort wird es nichts mehr geben, was mein Leben beeinträchtigt oder bedroht; dort werden meine Freude, mein Frieden und mein Glück vollkommen sein.

Dieses Wissen gilt auch uns, liebe Schwestern und Brüder – und es ist trostreich: Leid ist Teil jedes Lebensweges, doch Leid hat nichts mit Gottes Ferne oder gar Gottes Strafe zu tun. Auch im Leid ist Gott anwesend. Und das letzte Wort in unserem Leben hat nicht das Leid, sondern die Freude. Wenn wir Freude schon auf unserem irdischen Weg erfahren, haben wir umso mehr Grund, uns der Nähe Gottes sicher zu sein, denn alles Schöne unseres Lebens stammt aus seiner Hand.

* Noch etwas, das das Evangelium berichtet, hält Trost für uns bereit: Jesus bleibt nicht in Kafarnaum, sondern zieht in andere Dörfer weiter. Das heißt: Nicht nur in einem konkreten Dorf kann der Trost erfahren werden, den Gott spendet, sondern jeder Ort der Erde wird zum trostreichen Ort, sobald ein Mensch sich an Gott wendet. Wann und wo immer wir mit Gott Kontakt aufnehmen: Gott ist schon da, er ist ganz Ohr, er hört unsere Anliegen – die kleinen und die großen, die alltäglichen und die ganz besonderen – und er erhört sie; nicht immer so, wie wir uns das wünschen, aber auf jeden Fall so, wie es gut für uns ist.

Mit dieser Gewissheit können wir getrost leben.